

MONIKA KISS HORVÁTH UND ANDREAS MARTI:

GENAU

13. NOVEMBER – 11. DEZEMBER 2010

Ist Wirklichkeit und Realität dasselbe?

Nur für sich betrachtet ein seltsam anrührender Satz, vor zwanzig Jahren konnte derartige noch im Prosateil des Musenalpexpress gelesen werden – heute vielleicht aufgesprüht an vorbeifahrenden Zügen, oder in Mikroblogs gar mitteilungsbedürftiger Zeitgenossen, zum Beispiel im Blick am Abend. Auf jeden Fall wird der Urheberschaft der ungestüme Mut der Jugend zugesprochen. Das haben Einsatzaussagen so an sich, allzu schnell werden diese durchsichtig, wie folgender Satz: „Junge Menschen nennt man Spinner, alte Menschen Originale.“, dieser war von Marlon Brando.

Aber zurück zum einleitenden Satz, um diesen genau zu betrachten, wie der Ausstellungstitel vorgibt. Genauigkeit hat natürlich seine Tücken, äußerst spitze und kantige, darf gesagt werden, weil schon stellt sich die Frage, ob dasselbe und das Gleiche dasselbe sind? Das Demonstrativpronomen ‚dasselbe‘ weist auf eine einzige Identität hin, was bei den beiden Worten schon rein phonetisch nicht vorliegt. Eigentlich gleichen sie sich nicht einmal, weil das Gleiche nicht dasselbe sein kann. Um das in einen Satz zu fassen: wenn zwei Künstler unter dem gleichen Titel eine Ausstellung einrichten, machen sie noch lange nicht dasselbe, wie hier gesehen werden kann.

Dasselbe kann nun auch vom Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Realität gesagt werden. Wirklichkeit ist von ‚wirken‘ hergeleitet, sprich, jemand oder etwas hat erwirkt, dass etwas so ist, wie es erscheint. Realität aber kommt vom lateinischen ‚Res‘, was Sache oder Ding bedeutet, somit was Gegebenes darstellt.

Andreas Marti (*1967) beschäftigt sich eingehend mit der Realität, oder präziser den Erscheinungsformen der Darstellungen, die diese beschreiben sollen. Unter anderem mit der durch eine Unzahl von Konventionen entstandenen technischen Zeichnung, welche den zu untersuchenden Gegenstand hochgradig abstrahiert aber dennoch eindeutig beschreiben soll. In Sonderfällen sind diese Modelle die einzige Form, wie Realität überhaupt sicht- und fassbar gemacht werden kann. Zu denken ist dabei zum Beispiel an Atommodelle im Kleinen und auch Landkarten im grösseren. Beides setzt voraus, dass zu Gunsten der Sichtbarmachung viele Eigenschaften grosszügig beiseite gelassen werden. Weil das Wissen über einen Gegenstand setzt nicht voraus, dass dieser in allen Aggregatzuständen erfasst ist, sondern einzig in seiner typischsten Form. Die Wissenschaft versucht dazu einen objektiven Standpunkt einzunehmen, von welchem das Eigentümlichste des Untersuchungsgegenstandes herausdestilliert werden kann. Dazu wurden Sprache und Kommunikationsmittel vereinheitlicht, auf die Gefahr hin, dass das Wesentliche damit gar nicht mehr erfasst werden kann. Eine falsche Grundannahme zu Beginn, und die ganze Untersuchung ist zum Scheitern verurteilt, wie Lars Gustafsson schon die Suche nach Ausserirdischer Intelligenz darstellte: „Dieses dämliche Ausstrahlen von Funksignalen aus Riesenteleskopen! Genauso einfältig, als lehne man sich mitten in der Nacht aus einem dahindonnernden D-Zug und gäbe mit der Trillerpfeife ein kurzes Signal in den nachtfuchten Wald in der Hoffnung, die Pilze würden sogleich antworten. Am besten mit einem Pfiff.“ * Deswegen besteht für Andreas Marti Grund genug, die Darstellungsweisen von Wissensvermittlung laufend aus seiner subjektiven Warte zu variieren, was zu den verschiedenen Exponaten in dieser Ausstellung führt.

Sind es bei den Zeichnungen die Darstellungsweisen, die hinterfragt werden, indem er sie gegen den Strich der Regelung anwendet, so lässt er bei der Arbeit „Rest über Rest“ 2010 weitgehend offen, was dann eigentlich das Objekt ist. Sind es die vermeintlichen Abschnitte, welche sich auf dem Vitrinboden sammeln, oder der aufgepinnte Restgummi oder gar die Einschnitte im Hintergrund, welche durch die Bearbeitung entstanden? Vermutlich verhält es sich so, wie eine seiner letzten Ausstellungen hiess: „Die Übersicht ist Teil des Ganzen“.

Wie fundamental unterschiedlich die Deutung sein kann, ob etwas von hier oder von vis-à-vis betrachtet wird, zeigt er durch die Serie ‚Changed Conditions‘ auf. Durch einfaches Invertieren der Farbwerte von Wolkenbildern entstehen aus Gewitterwolken vor blauem Himmel schweflige Staubwolken, welche Bedrohlicheres als ein sommerliches Wetterphänomen erahnen lassen.

Monika Kiss Horváth (*1958) hingegen setzt sich mit der Wirklichkeit auseinander, wozu sich eine mit Mythen aufgeladene Stadt wie Paris hervorragend eignet. Da stossen mehrere Ebenen von Einwirkungen aufeinander. Zum einen sicherlich der gebaute Anteil, in welchem sich unter anderem Generationen von Monarchen und Präsidenten einbringen konnten, die benennbaren Monumente sind Legion. Dazu kommen alle die Schichten der Erzählungen, die fortlaufend produziert werden; wie in der unübersichtlichen Anzahl von Filmen, welche in der Stadt handeln.

Aus ihren persönlichen Lieblingsfilmen griff sich die Künstlerin einige Szenen heraus, um die Drehorte persönlich aufzusuchen. Wieso auch nicht, denn die Aushängeschilder wie Eiffelturm, die Mona Lisa und die Katakomben sind irgendwann genug betrachtet und die Aufmerksamkeit kann auf den Klebstoff dieser Stadt geworfen werden. Diese Besichtigung nimmt sie vor, indem sie mit einem wörtlich genommenem Reenactment die Filmszenen vor Ort wieder entstehen lässt. So schreitet sie wie die liebestollen Maria Schneider und Marlon Brando in Personalunion über den Bir-Hakeim-Viadukt zum „Ultimo tango a Parigi“. Gleich zweimal lässt sie sich totschiessen, zum ersten Mal wie Jean-Claude Belmondo in der Campagne Première in dem Film „A bout de souffle“ aber dann auch quasi durch Bruno Ganz in der U-Bahnstation La Défense, wie in „Der amerikanische Freund“. Aber gemäss dem Wahlspruch der Stadt, den schon Asterix der Gallier kannte: Fluctuat nec mergitur – sie schwankt, geht aber nicht unter, erscheint auch sie wieder auf dem nächsten Set. Dieses Schwanken ist in ihrer zweiten Arbeitsreihe aufgenommen. Mittels auf einem Bild festgesetzten Mehrfachaufnahmen dokumentierte sie die Handlungsorte während ihres Aufenthaltes in diesem Frühjahr. Schicht um Schicht wird wieder auf die realen Orte gelegt, bis diese ihre profane Eindeutigkeit verlieren, um ihre wirkliche Form anzunehmen, wie sie im Gedächtnis als der wahre Ort, nämlich mit allen Legenden, existieren.

* Lars Gustafsson, Das seltsame Tier aus dem Norden und andere Merkwürdigkeiten, 1989

> KOMMENDE VERANSTALTUNG

Jour Fixe, Do 25. November BAR & CRÊPES, ab 19 Uhr

Geniessen Sie die aktuelle Ausstellung mit einem frisch zubereiteten Crêpes in Ihrer Hand.

> NÄCHSTE AUSSTELLUNG

Kopien und Zitate

Eine Kollaborationsausstellung

Alpineum Produzentengalerie, Luzern und sic! Raum für Kunst, Luzern

Mit Kunstwerken von über 60 KünstlerInnen

Eröffnung Samstag, 18. Dez. 2010

Alpineum Produzentengalerie 11 Uhr, sic! Raum für Kunst um 15 Uhr

Ausstellungsdauer bis 8. Januar

Die Alpineum Produzentengalerie erhält freundliche Unterstützung ihr Programm:

Casimir Eigensatz Stiftung, Luzern / Ernst Göhner Stiftung, Zug / Gemeinnützige Gesellschaft Luzern

Monika Kiss Horváth, BIR HAKEIM, 2010

Digitale Fotografie, überarbeitet, C-Print auf Aluminium, 150 x 100 cm

Bildbesprechung von Céline Gaillard, Praktikantin Alpineum Produzentengalerie
anlässlich der Ausstellung „Monika Kiss Horváth / Andreas Marti: Genau“, 13.11. – 11.12.2010

Paris, 1972. Auf der Bir-Hakeim, der Brücke, die den 15. und den 16. Stadtbezirk über die Seine verbindet und über die Île des Cygnes führt, begegnet die bezaubernde Jeanne dem in einer Lebenskrise befindlichen Paul. Zufällig treffen sich die junge Französin und der ältere Amerikaner in einer leeren Wohnung wieder. Zwischen den beiden entbrennt eine leidenschaftliche Affäre, in die sie sich vom realen Leben zurückziehen können.

Der Erotik-Klassiker von Bernardo Bertolucci mit Maria Schneider und Marlon Brando in den Hauptrollen, löste durch die freizügigen Szenen einen Skandal aus, was dem enormen internationalen Erfolg des Films keineswegs schadete. Durch wunderbare Momentaufnahmen sowie das filmische Zitieren der verzerrten Francis Bacon Bilder besitzt der Film zeitlosen Wert,;

Paris, 2010. Monika Kiss Horváth sucht die Schauplätze bedeutender Szenen aus Filmklassikern, die alle ihren eigenen Charme aufweisen und in Paris spielen, auf. Bei der Bir Hakeim versetzt sie sich in die Rolle der Jeanne und des Paul aus „Le dernier Tango à Paris“. Wie sie es schon in einer Fotoserie von Bergen gemacht hatte und damals den Spuren des Malers Ernst Hodel folgte und diese als Zitat nachvollzogen hat, schlüpft sie nun in die Rolle von Filmdarstellern. Sie lässt sich dabei von einem Wiener Fotografen, den sie in Paris kennengelernt hat, aufnehmen. Parallel dazu wird der Schauplatz von der Künstlerin selbst in seinem heutigen Erscheinungsbild in mehreren Aufnahmen festgehalten. Die Fotografien von Monika Kiss Horváth werden in minutiöser Atelierarbeit digital übereinander gelegt, sodass als Endergebnis ein Bild entsteht, das aus mindestens sieben oder acht einzelnen Fotografien aufgebaut ist. Was sich als Endbild präsentiert, ist immer noch als die Bir-Hakeim erkenntlich, aber illusionistisch verfremdet. Die Betonung des Bildes liegt nun deutlich auf dem Fluchtpunkt, dem Ausgang der Brücke. Dieser tut sich als schwarzes Loch auf, welches eine unweigerliche Anziehungskraft ausübt. Die Fluchtbetonung kann in diesen überlagerten Fotografien von Filmschauplätzen als Betonung des Fremden verstanden werden. Monika Kiss Horváth, während ihres Aufenthalts in Paris selbst Fremde in der Stadt, hat Filme ausgewählt, die das Thema der Fremdheit aufgreifen.

Die Stahlbrücke wurde zwischen 1903 und 1905 erbaut. Sie besteht aus zwei Ebenen, einer ebenerdigen für die Fahrzeuge und Fussgänger und einem Viadukt darüber, auf welchem die Linie 6 der Pariser Metro fährt. Die schweren gusseisernen Säulen stützen das Metrotracé. Den Weg über die Brücke zieren einige Denkmäler, die den in Belgien während des zweiten Weltkriegs gefallenen Soldaten gewidmet sind. Zudem finden sich am zentralen Gewölbe der Überführung allegorische Statuen für Wissenschaft und die Arbeit von Jules-Felix Coutan, und eine Elektrizitäts- und Handels-Statue von Jean Antoine Injalbert.

Der Name der Brücke stammt von 1948 und erinnert an die Schlacht von Bir Hakeim, wo sechs Jahre zuvor freie französische Truppen gegen nationalsozialistische afrikanische Brigaden kämpften. Die Brücke ist Metapher von Verbindungen und stabiler Konstruktion, die Stahlsäulen vermitteln einen sicheren Halt und der Weg über eine Brücke kann als mit Mut gefasstem Schritt zu einem anderen, vielleicht neuen Ort verstanden werden. Mit dem Weg über die Brücke können auch Dinge hinter sich gelassen werden.

Die Brücke, von der aus die Passanten den Blick auf den Eiffelturm haben, wurde auch zum Schauplatz anderer Filme, so von L'ascenseur pour l'échaffaut, 1958, von Louis Malle, sowie Inception, 2010, von Christopher Nolan, der die Brücke zum gegenwärtigen Filmschauplatz werden lässt.

Das Bild Bir Hakeim von Monika Kiss Horváth ist horizontal wie vertikal symmetrisch. Die Verschwommenheit, die von der Überlagerung herrührt, evoziert den Eindruck, dass wir in Bewegung sind. Das bewegte Bild ist ein weiterer Hinweis auf den Film. Aber die Fotografie könnte auch ein Traumbild darstellen. Die Laternen, die zwischen den Säulen der überdachten Brücke hinunter hängen, wirken symbolisch aufgeladen. Ein kleines Einbahn-Schild könnte auf weitere Metaphern oder Sinnbilder schliessen lassen. Vielleicht handelt es sich aber auch um eine ungesicherte Erinnerung, die uns durch die gewählte Technik bildlich vor Augen geführt wird: Wir können uns niemals an alle Details erinnern und dementsprechend behalten wir gewisse Dinge in verschobener Erinnerung. Was ebenfalls mit der Erinnerung an einen Ort einhergeht, sind oftmals die assoziierten Gefühle. Deutlich vermag die überlagerte Fotografie Gefühle zu übermitteln. Und so scheint es tatsächlich, dass wir den Weg des damals verzweifelten Pauls über die Brücke nicht nur nachempfinden können, sondern uns beinahe in seine Person zurückgesetzt fühlen. Das Spiel mit der Zeit wurde von der Künstlerin sorgsam recherchiert, die Filme, die sie in der Originalsprache gesehen hat, kennt sie im Detail. So hat sie denn auch die Strasse Jules Verne, die im Film vorkommt, aufgesucht und dabei gemerkt, dass sie im wirklichen Leben Rue de L'Alboni heisst. Eine Fotografie zeigt Monika Kiss Horváth in derselben Position wie Maria Schneider die Fassade desselben Gebäudes hochschauend und „beweist“ die Vertauschung des Strassennamens. Für Kiss Horváth eine deutliche Ermahnung daran, dass unsere Erinnerungen nicht immer real sind.